

Metropolitane Kultur und urbane Liturgie

An keinem anderen Ort in Frankfurt sind soziale Gegensätze und kulturelle Vielfalt so nah beieinander erfahrbar, so konfliktfähig und zugleich so kreativ, wie im Bahnhofsviertel. Dieses Nebeneinander wird von Stadtforschern als Keimzelle städtischer Kultur angesehen. Der New Yorker Stadtforscher und Sozialphilosoph Richard Sennett schrieb einmal (nicht über die Münchener Strasse im Bahnhofsviertel, sondern die 14te Strasse in Lower Manhattan), „hier überlagern sich die Unterschiede an einem Ort. Diese Überlagerung von Unterschieden schafft das eigentlich humane Zentrum der Straße“.¹ Die gegenseitige Wahrnehmung und die Notwendigkeit des Sich-Arrangierens machen solche Räume zu wichtigen Lernräumen für das Leben in einer modernen Großstadt. Jeden Tag ein Nebeneinander von Schuhmacher Lenz, DITIB-Moschee, Indian-Curry-House, WESER5 Diakoniezentrum, Dresdner Bank, Café Fix, Pik Dame, Kaisers Schrotbäckerei, Hotel Nizza, Mosel Eck, Eisen-Beck, Merkez Döner, Architekturbüro INDEX, Thai Fun, Golden Gate Club, Main Espresso, Dr. Müller, Loge zur Einigkeit, China Garden, Dolly Buster, Eichborn Verlag, Druckraum Elbestraße, Attac Büro. Das tägliche Überleben hier im Bahnhofsviertel lässt sich schwer als idyllisches Miteinander verklären. Wir sind hier nicht im Nordend mit einer gewachsenen Stadtteilkultur. Und auch nicht im Rotenburg-ob-der-Tauber der Multikultur. Aber wer diesen Teil der Frankfurter City in die soziale Problemzone verdrängen will, hat mit aller Wahrscheinlichkeit nur das Urban Entertainment Center oder die neue Shopping Mall an der Zeil im Kopf.

In diesem Stadtraum zwischen Bahnhof und Banken haben Gott sein Dank besitzergreifende Ansprüche von Einzelinteressen oder Gruppen noch keinen Platz. Das wäre die Kampfzone der Lebensstile. Weser-, Elbe-, Mosel-, Gutleut-, Münchener, Kaiser-, Taunus- und Niddastraße: Man ist da oder auch nicht. Neben anderen. Man muss sich jeden Tag wieder aufs Neue arrangieren. Ein Nebeneinander, das Mut zum eigenen Weg macht. Jede und jeder machen hier ihr/sein Ding. Durch diese Situation entsteht eine ganz eigenartige Situation des Respekts: „Ich will hier überleben, dann muss ich halt schauen, dass ich Dir nicht zu sehr auf die Nerven gehe.“ Mehr aber auch nicht. Ein Nebeneinander, das Unterschiede zwischen Kulturen, Besitz und Nichtbesitz, zwischen Gelingen und Scheitern offen lässt. Das hat eine eigene Qualität und sollte im Vergleich zum politisch korrekten „Miteinander“ nicht negativ bewertet werden. Denn dieses Nebeneinander gibt Raum für Möglichkeitssinn: „Was ist heute drin. Was geht jetzt?“ Das ist anstrengend. Aber wenigstens besser, als der gerade mal wieder laut gewordene Ruf der Immobilienbranche: „Erst die Junkies und die Penner raus, dann können wir auch für eine attraktive Wohnsituation sorgen“ In den gesellschaftlichen Problemen einer multikulturellen Stadt verbirgt sich die moralische Schwierigkeit, Sympathie für die zu wecken, die die Anderen sind. So gilt es trotz der Krise der Stadt, erneut ein Verständnis des Sozialen zu entwickeln, das nicht nur als eine Kultur der Probleme erscheint, sondern als ein Raum zum Leben.

„Wir leben, wir sterben und wir lieben nicht auf einem rechteckigen Blatt Papier. Wir leben, wir sterben und wir lieben in einem gegliederten, vielfach unterteilten Raum mit hellen und dunklen Bereichen, mit unterschiedlichen Ebenen, Stufen, Vertiefungen und Vorsprüngen, mit harten und weichen, leicht zu durchdringenden, porösen Gebieten. Es gibt Durchgangszonen wie Straßen, Eisenbahnzüge oder U-Bahnen. Es gibt offene Ruheplätze wie Cafés, Kinos, Strände oder Hotels. Und es gibt schließlich geschlossene Bereiche der Ruhe und des Zuhause. Unter all diesen verschiedenen Orten gibt es nun widersetzen und sie in

¹ Richard Sennett, Cicitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds, Frankfurt am Main, Seite 214

gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume. Das heißt, die Orte, welche die Gesellschaft an ihren Rändern unterhält, sind für Menschen gedacht, die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten.“² Diese Art von Gegenräumen an den Rändern unserer Gesellschaft werden von *Michel Foucault* als Heterotopien beschrieben, und es ist sehr nahe liegend und angemessen, diese Begrifflichkeit für die Ecke Weser-/Gutleutstraße im Frankfurter Bahnhofsviertel ebenfalls zu gebrauchen, denn hier liegen an *einem* Ort ein Diakoniezentrum und eine Diakoniekirche. Um diese Ecke soll es im Folgenden gehen, einem Gegenraum im Umfeld von Globalbanking und kosmopolitischer Stadtentwicklung, in dem die neuerdings wieder geforderte „Freiheit für barmherziges Handeln“ eindrücklich erprobt werden kann. An *einem* Ort setzen WESER5 Diakoniezentrum und Weißfrauen Diakoniekirche bereits ein sichtbares Zeichen, also ein mögliches Leuchtfeuer, wie es die *Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert* fordern: Hier kann „die Verwurzelung der menschlichen Barmherzigkeit im Glauben an die bedingungslose Barmherzigkeit Gottes zur Sprache“ gebracht werden.³

Hier, zwischen Bahnhof und Banken ist in den letzten fünf Jahren viel über Urbanität⁴ nachgedacht worden – mit der Folge, dass man hier in Zukunft eine *offene* Ecke und nicht mehr eine soziale *Problemecke* sein will. Damit diese gelingen kann, entwickelte das Hilfezentrum für Menschen ohne Wohnung eine kommunikative Marke: WESER5 Diakoniezentrum. 5 ist die Hausnummer in der Weserstraße. 5 ist die ganze Hand: Take Five. Und an einer Hand lassen sich die 5 Hilfeangebote für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten aufzählen: Tagestreff, Straßensozialarbeit, Sozialen Beratungsstelle, Notübernachtung, Übergangswohnhaus. Zur Markenbildung gehört bei WESER5 eine hohe Subjektorientierung. Weniger das institutionelle Denken steht im Fordergrund, sondern immer wieder die Frage, wie einem geholfen werden kann. So können sich Menschen, die sonst in Frankfurt ungeschützt leben, bei WESER5 sicher fühlen. Hier erhalten sie Hilfe zur Selbsthilfe. Denn Diakonie will auch die Abhängigkeit von Almosen und die damit verbundene Opferperspektive überwinden – ganz in der Nachfolge Jesu: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin.“⁵

Diakonie ist nie für sich selbst. Sie wendet sich immer auch nach außen. So wurde mit kommunikativen Projekten bei WESER5 begonnen, die den Blickwinkel von einer sozialen Problemecke verändern sollten. Sind die Menschen, die sich hier treffen und Hilfe suchen, nicht ein Teil der Stadt? In den letzten Jahren wurden Stadtplaner, Künstler, Unternehmensberater und viele andere eingeladen, um über und für diesen Ort zu sprechen und ihn zu gestalten. Natürlich lässt sich nicht jede Idee in die Tat umsetzen, aber eins wurde an dieser Ecke geschafft: Wenn es in Frankfurt um die Frage eines Zusammenhangs zwischen urbaner und sozialer Frage geht, dann fällt vielen WESER5 ein. Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen haben hier ihre eigene Erfahrung mit ihnen fremden Lebenswelten gemacht. WESER5 (und etwas später im Zusammenhang mit Weißfrauen Diakoniekirche) wird durchaus als ein Gegenraum verstanden, der zum Möglichkeitsraum wer-

² M. Foucault, *Die Heterotopien*, Frankfurt am Main 2005, S. 12.

³ Vgl.: *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert*. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S.82.

⁴ Von Urbanität wird hier ganz bewusst gesprochen. Denn der Begriff Urbanität war bereits zur Zeit der Aufklärung, als der Begriff in den deutschen Wortschatz aufgenommen wurde, weniger eine Beschreibung des urbanen Lebens als die Beschreibung eines Ideals liberaler Kosmopoliten, die sich aus traditionellen, hierarchischen und lokalen Zwängen befreit hatten, tolerant gegenüber Andersartigen waren und eine ungezwungene, gebildete und gleichzeitig distanzierte Geselligkeit pflegten.

⁵ Johannes 5,8

den kann: Temporäre architektonische und künstlerische Interventionen an dieser Ecke ermöglichen „Interessenkreuzungen“ zwischen den vielseitigen Bewohnern des Bahnhofsviertels oder gestalten Plattformen für den Dialog zwischen diakonischer Arbeit, Stadtentwicklung und Kultur. Mit diesem Erkenntnisgewinn aus den soziokulturellen Projekten bei WESER5 Diakoniezentrum konnte im Jahr 2005 mit der Gestaltung einer Diakoniekirche an der gleichen Ecke begonnen werden.

Im Zuge von drei Fusionen und der damit verbundenen Neuorganisation hatte im Jahr 2005 die Evangelische Hoffnungsgemeinde ihre Weißfrauenkirche an das Diakonische Werk für Frankfurt am Main übergeben. Für das Diakoniezentrum WESER5 war der Kirchturm von Weißfrauen bereits schon vorher eine deutliche Stadtmarke. Durch diese Kirchenübergabe und der darauf unmittelbar folgenden Einrichtung einer Diakoniekirche hat die evangelische Kirche in Frankfurt die besondere Chance, dem sinnvollen und notwendigen Zusammenhang zwischen Hilfe, Glaube und Kontroverse einen eigenen Ort zu geben.

Mit Weißfrauen Diakoniekirche haben Sozialarbeit und geistliches Leben, Glaube und soziale Frage, die Zukunft des Städtischen und die Gegenwart Gottes ein gemeinsames Dach. Der Versuch, hier ein Dach zu bilden, ist im Kontext eines Hilfezentrums für Wohnsitzlose eine entscheidende Herausforderung für die evangelische Kirche in Frankfurt. Gerade an diesem Ort mitten im Bahnhofsviertel, der von manchen Stadtbewohnern als Ort der Versuchung gesehen wird, besteht die Möglichkeit, einen Ort der Umkehr und der Hoffnung zu gestalten. Und einer protestantischen Kultur wird zugetraut, dass sie trägt, den Kontext aushält und dass sie prägt. Im Vertrauen auf diese protestantische Kultur und überraschende Ergebnisse ist hier die Beteiligung unterschiedlicher kirchlicher und gesellschaftlicher Öffentlichkeiten wesentlicher Bestandteil des Konzeptes. Die Veranstaltungen der Diakoniekirche verstehen sich als ein Dialogbeitrag evangelischer Kirche in der säkularen Großstadt.⁶

Damit Weißfrauen Diakoniekirche für diakonisches Handeln in Frankfurt am Main eine Marke und ein exemplarischer Ort der evangelischen Kirche wird, entwickelt und organisiert ein Kurator⁷, in Zusammenarbeit mit dem Diakoniepfarrer, unterschiedliche Programmformate (Diakonie Gottesdienste, Aktionswochen, Nachtmahle, Diakonie Dialoge und Nachtklubs).⁸ Aber das Besondere an diesem Übergang von einer Gemeindekirche zur Diakoniekirche für Frankfurt ist, dass durch diesen Übergang ein Zwischenraum, eine Leerstelle⁹ entstanden ist: Ein Raum wird frei. Und wenn diese Veränderung bewusst begleitet und nicht durch überzogene Programmarbeit verdeckt wird, dann kann sich dieser Raum für Gott- und Menschensucher neu öffnen. Diese Öffnung des Kirchraumes, ermöglicht drei Bewegungen:

a) *Nach Innen gerichtet*: Jenseits der Zwänge von Finanzierungsformen, Auslastungsquoten, Klientenbetreuung kann die Diakoniekirche als geistliches und diskursives Zentrum den Anspruch erheben, die Rückkopplung des diakonischen Handelns auf die Kernaussagen des Christentums zu leisten. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen im Diakonischen Werk für Frankfurt wird ein neuer Raum geöffnet, um ihnen eine *geistliche Beheimatung* und ei-

⁶ Weitere Diakoniekirchen befinden sich zum Beispiel in Düsseldorf, Heidelberg, Stuttgart und Wuppertal.

⁷ Der Aufgabenbereich eines Kurators an Weißfrauen Diakoniekirche ist mit einer ½ Stelle ausgestattet.

⁸ In den zwei ersten Betriebsjahren hat sich das Arbeiten mit verschiedenen Programmformaten bewährt. Zu den etwa 50 Veranstaltungen pro Jahr kamen jeweils ca. 2000 Gäste in die Diakoniekirche.

⁹ Dass sich Dank des Entwurfes (1956) von Architekt Neumann über einem parabelhaften Grundriss ein hoher Kirchraum von 12 Metern erhebt, und heute mit seiner Größe in dichter Blockrandbebauung an verkehrsreicher Ausfallstraße von Passanten und Besuchern als Geschenk, eben als Leerstelle an verdichteter Stelle erlebt wird, ist durchaus parallel zu den planerischen Strategien von Daniel Libeskind oder Rem Koolhaas zu lesen. Siehe „Strategy of the Void“ in „S,M,L,XL“, Rem Koolhaas, Rotterdam 1995, S. 602 ff.

nen Ort für ihre *christliche Sprachfähigkeit* zu geben¹⁰. Das heißt, hier ist ein deutliches Angebot da, um die „stille“ Leerstelle, die im sozialarbeiterischen Alltag den Zusammenhang von Helfen und Glaube ausmachen könnte, zu thematisieren. Und das ist bereits in ersten Schritten mit Weißfrauen Diakoniekirche gelungen – ein Beispiel: 35 neue Kolleginnen aus dem sich gerade aufbauenden Arbeitsfeld Krabbelstuben gestalten mit dem Diakoniepfarrrer ein Agapemahl mit anschließendem Abendbrot. Und sie kommen hier als Mitarbeitende beim *unverwechselbar Eigenen der kirchlichen Liebestätigkeit*¹¹ an, wenn sie mit Kolleginnen und Kollegen anderer Arbeitsfelder beim Erinnerungsmahl gemeinsam das Brot brechen. Das sind Erfahrungen, die über eine institutionelle Bindung von Mitarbeitenden in einem Unternehmen hinausgehen. Bei diesen Erfahrungen wird deutlich, dass es in Zukunft bei diakonischer Arbeit weniger um das ständige Abfragen und Vereinbaren von Zielen gehen könnte, sondern dass die Frage der *Haltung im diakonischen Handeln* eine größere Aufmerksamkeit erfährt.

b) *Nach Außen gerichtet*: Einige Stadtbewohner sind von dem (Nicht)Ort der Diakoniekirche so angesprochen, dass sie mit eigenen Ideen kommen, um den neuen Ort zu markieren – ein Beispiel: Der in Frankfurt lebende polnische Künstler Mirek Macke war vor ca. 8 Jahren beim Abriss des beliebten und bürgernahen Kaufhauses M. SCHNEIDER (auf der umsatzträchtigen Einkaufsmeile Zeil) so sehr berührt, dass er die großen Leuchtbuchstaben in sein Atelier rettete. Nach einem Umweg machte er vor 1½ Jahren dem Kurator der Diakoniekirche den Vorschlag, diese Leuchtbuchstaben vom alten Kaufhaus auf der Zeil in neuer Reihenfolge auf dem Vordach von Weißfrauen aufzustellen: MENSCH. In der Zwischenzeit ist die zehn Meter lange Leuchtschrift auf dem Dach der Diakoniekirche eine Marke geworden. MENSCH weißt mit einer für alle verständlichen Klarheit über das Motiv eines Markenlogos hinaus. MENSCH leuchtet allabendlich im Konzert der Erfolg versprechenden Logos auf den Hochhäusern in unmittelbarer Nachbarschaft.

c) *Bewegung von Außen nach Innen und zurück*: Nach einem halben Jahr seit Inbetriebnahme der Diakoniekirche, sucht eine Gruppe von Unternehmensberatern und Künstlern nach neuen, belebenden Anschlüssen an das Motiv des Letzten Abendmahls. Das Überraschende ist, dass *an der Leerstelle des Übergangs* (von der Gemeinde- zur Diakoniekirche) eine freie Gruppe aus der Stadtgesellschaft den neu entstandenen Ort beleben möchte, indem sie sich selbst (und nicht die Institution Diakonisches Werk) in die Gastgeberrolle begibt, um die Möglichkeit der persönlichen und gesellschaftlichen Erneuerung erproben zu können. Darüber soll im Folgenden näher berichtet werden.

In einer Zeit differenzierter und zum Teil gegensätzlicher Lebenswelten entsteht in einer Little Big City wie Frankfurt am Main immer häufiger die Erfahrung von Andersheit, von Fremdheit. Überall in den gesellschaftlichen Problemen einer multikulturellen Stadt verbirgt sich die moralische Schwierigkeit, Sympathie für die zu wecken, die die Anderen sind. Diese Erfahrung von Andersheit (und der damit verbundenen moralischen Schwierigkeit) beschreibt der französische Philosoph Jacques Derrida in seiner Schrift „Von der Gastfreundschaft“ mit einer weitführende Frage: „Sollen wir vom Fremden, bevor und damit wir ihn bei uns aufnehmen können, verlangen, uns zu verstehen, unsere Sprache zu sprechen, in allen Bedeutungen dieses Ausdrucks, in all seinen möglichen Extensionen? Wenn er – mit all dem, was dies impliziert – unsere Sprache spräche, wenn wir bereits alles teilten, was

¹⁰ Kirche der Freiheit, a.a.O., S. 83.

¹¹ Ebenda

mit einer Sprache geteilt wird, wäre der Fremde dann noch ein Fremder?“¹² Derridas Gedanke von der Gastfreundschaft wurde zu einem grundlegenden Ausgangspunkt in der Konzeptdiskussion von Weißfrauen Diakoniekirche: „Brot brechen und teilen als Zeichen gelebter Tischgemeinschaft. An *einen* Tisch vertraute und fremde Menschen in die Diakoniekirche einzuladen, ist eine Praxis, die vergegenwärtigt, dass wir Menschen von Gott gewollte Gäste auf dieser Erde und in dieser Stadt sind. Der besondere Ort von Weißfrauen fordert uns heraus, mit jedem neuen Schritt die Gegenwart Christi und seinen Zuspruch von Erlösung und Vergebung immer wieder zu aktualisieren.“¹³ Das Überraschende ist nun, dass dieser Grundgedanke für eine zukünftige Diakoniekirche bereits ein halbes Jahr vor dem Programmstart von einer freien Gruppe dem Kurator vorgeschlagen und dann während der Startphase der Diakoniekirche in mehreren Schritten realisiert wurde: Das *Last Supper Projekt*.

Eine siebenköpfige Gruppe von engagierten Persönlichkeiten aus den Bereichen bildende Kunst, Ballett, Design und Unternehmensberatung macht den Versuch einer Wiederannäherung an Verlorenes mit Mitteln der Kunst. Der Wunsch der Gruppe nach Erneuerung, Verbundenheit und Gemeinschaft trifft auf die Leerstelle Weißfrauenkirche und gibt dieser Gruppe die Kraft, in schöpferischer Selbstbeauftragung die Rolle der Gastgeberschaft zu übernehmen. Das *Last Supper Projekt* ist eine Veranstaltungsreihe in Weißfrauen Diakoniekirche, in der es um Erneuerung, Verbundenheit und Gemeinschaft geht. Zwölf Personen aus unterschiedlichen Lebenswelten werden zu einem Abendessen mit 3 Gängen und 12 Vorträgen eingeladen. Jeder geladene Gast wird gebeten, das Thema des Abends (zum Beispiel Erneuerung, Warten, Verzichten) in einer zehn minütigen Präsentation aus seiner Sicht, in seiner Art zu beleuchten. Die 12 Gäste werden von der Projektgruppe für jeden Abend so ausgewählt und zusammengestellt, dass die Gäste an einem Tisch möglichst ein Bild von Frankfurt, einen Mikrokosmos der Gesellschaft zeigen.

Leitende Persönlichkeiten aus Unternehmen und Banken, Vertreter von sozialen oder politischen Initiativen, Kulturschaffende, Menschen in besonders schwierigen sozialen Lebenssituationen. An einem Abend sitzen Frauen und Männer aus Frankfurt an einem Tisch, die sonst in ihrem alltäglichen Leben so nicht begegnen würden, um gemeinsam ein Nacht Mahl einzunehmen. Der Tisch und der ganze Kirchoraum sind einladend festlich gestaltet und beleuchtet, in der Kirche arbeitet ein professioneller Koch (Slowfood) mit seinem Team an den drei Gängen, zwischen den drei Gängen und einem Dessert sprechen jeweils vier Gäste zum Thema, während der Gänge kommen die Gäste untereinander ins Gespräch und während des ganzen Nachtmahls zeichnet ein international anerkannter bildender Künstler in einem Tafelraum seinen Beitrag (meist aus einem biblischen Sujet) mit Kreide. Ein Nacht Mahl in Weißfrauen führt 12 Fremde an einem Tisch zusammen, sie lassen sich von Wasserkresse, Ingwer, Zander und Grantapfel anregen – mit allen Mitteln der Kunst werden sie angesprochen, um sich in dieser dichten und trennenden Stadt zu öffnen und über bestehende Grenzen hinweg mitzuteilen.

Diese Form der Gastgeberschaft ist sehr zeit- und vor allem kostenintensiv. Angewiesen ist das Last Supper Projekt auf Förderung und Unterstützung und erfuhr diese bisher durch das Frankfurter Kulturkomitee. Natürlich ist das alles ein hoher Aufwand für „nur“ 12 Personen an einem Abend. Jedoch sind die Projektgruppe und der Kurator der Diakoniekirche der

¹² Jacques Derrida, Von der Gastfreundschaft, Wien 1998, S. 22.

¹³ Siehe: www.diakonischeswerk-frankfurt.de

Meinung, dass in einer Stadt wie Frankfurt dieser „Luxus“ möglich sein sollte, um Künstler und Gottsucher wieder in die Kirche zurückzuholen, um dichte personenbezogenen und spirituelle Erfahrungsräume zu gestalten und diese zugleich als Laboratorien für soziale und ästhetische Praxen zu nutzen. Helmut von der Lahr, Unternehmensberater und ein Gast bei Last Supper, hat diesen Möglichkeitsraum so beschrieben: „Das Abendmahl; immer noch einheitsstiftende Kultur-Chiffre, Symbol der Gemeinschaft und Transzendenz. Am Gründonnerstag 2005 haben sich in der Frankfurter Weißfrauenkirche Menschen zusammengefunden, um ein besonderes Abendmahl einzunehmen: Last Supper. Der Name weist schon auf die Reflexion, die gedankliche Brechung dieses Unterfangens; Ritus und auch kunstvoller Ritus. Die Weißfrauenkirche ist hier der ideale Ort, besitzt ebenfalls doppelte Identität. Kirche, sakraler Raum *und* Ort evangelischer Diakonie im Frankfurter Bahnhofsviertel. Die Ambivalenz des Ortes entspricht der des Last Supper. Was geschieht heute in Frankfurt, wenn sehr unterschiedliche Menschen „from all walks of live“ in Erinnerung an das Abendmahl zusammenfinden? Genau genommen: zusammengeführt werden von einer intellektuellen Regie, die nicht der Heilige Geist ist? Und zu einem Mahl, bei dem nicht der Eine und die Zwölf zusammenkommen, „...damit sich die Schrift erfülle...“. Hier erfüllt sich vielleicht eher der Wunsch nach Gemeinschaft, Nähe, Verständnis; urbanes Ecce Homo. Beim erinnerten Mahl stiftet der Menschensohn seinen zwölf männlichen Aposteln erläuternd die neue Gemeinschaft in Gott, beruft den Neuen Bund. Bei unserem Mahl, dem Last Supper, sind wir Männer und Frauen. Unser Mahl soll Nachdenken über und Bilder von individueller Erneuerung, dem Weg zu mir und dem Wunsch nach ihr stiften. ... Jeder der zwölf geladenen Gäste erhebt sich irgendwann während des Abends von seinem Platz, und trägt seine ganz persönliche Erneuerungserfahrung vor. Der besonderen Folge der Speisengänge des physischen Last Supper entspricht eine Abfolge individueller Erneuerungserzählungen. Wir erhalten körperliche und geben einander geistige Nahrung. Es findet tatsächlich eine urbane Liturgie statt, eine Eucharistie des Diesseitigen, die aber über sich selbst hinausweist.“¹⁴

Das Last Supper Projekt erscheint in der Diakoniekirche als kunstvolles Fenster, als inszenierte Öffnung der Individuen hin zu einander. Und damit dies auch wirklich gelingen kann, schlägt Michael Heidler, Obdachloser und ein Gast bei Last Supper, vor, „... dass die ‚Gäste‘ nicht nur nehmen sollten! Sondern auch einmal geben! Vorschlag: Einmal ‚Gäste‘, einmal ‚Bedienung‘! Macht den Sinn etwas klarer!“¹⁵

Dieses Beispiel eines Projektes aus der Entwicklungsarbeit der neuen Diakoniekirche in Frankfurt zeigt sehr deutlich den Weg einer Bewegung von Außen nach Innen und wieder zurück: Eine Idee wird von Suchenden, der Last Supper Projektgruppe, in die Diakoniekirche getragen, erfährt dort einen inneren intensiven Prozess und entsteht in der Art und Weise, wie durch diesen Prozess Personen angesprochen werden, wieder eine deutliche und ermutigende Bewegung nach Außen. So schreibt zum Beispiel ein Gast vor lauter Begeisterung an Ihren Bischof und weitere Gäste lassen sich vom Gedanken der Diakonie im Herzen ansprechen und werden bei weiteren Projekten aktiv. Und die Programmarbeit der Diakoniekirche hat bei diesem stillen und intensiven Projekt einen ungeheuren Lernraum: Wie ernst nehme ich eine urbane Gastgeberschaft? Bin ich bereit, wirklich die denkbar gegensätzlichsten Lebenswelten freudig und großzügig an einen Tisch zu bitten? Diese Fragen werden bei der *Langen Nacht am Heiligen Abend* in Weißfrauen beantwortet: Diakoniegot-

¹⁴ Helmut von der Lahr, Last Supper. Erneuerung, in: Last Supper 24.03.2005, Dokumentation, Frankfurt am Main 2005, in kleiner Auflage als Edition erschienen.

¹⁵ Last Supper 24.03.2005, Dokumentation

tesdienst, Krippenbilder und Hirtenfeuer von zeitgenössischen Künstlern¹⁶, eine kräftigende Mitternachtssuppe gekocht vom „Fröhlichen Landmann“ und ein Film von Aki Kaurismäki bringen 120 Bänker und Obdachlose, um dieses ideale Klischeepaar aus Frankfurt am Main einmal zu nennen, ein bisschen näher. Dann sind wir noch lange nicht im Paradies, aber zumindest am Heiligen Abend im Frankfurter Bahnhofsviertel. Und mit dieser Geschichte sind wir wieder am eingangs zitierten Gedanken vom anderen Ort angekommen – den Gegenräumen in unseren Städten, die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten.

Gerald Hintze, Weißfrauen Diakoniekirche Frankfurt, Juni 2007

¹⁶ Eva Schwab, Prof. Manfred Stumpf, Phillip Zaiser